



Die Geister von Samburg

Nach einem alten Manuskript zusammengestellt
 von Reichsrat Graf von Ingelheim, Schier von und zu Wespelbrunn

Vorwort



urch die alten Räume der Samburg ziehen gute Geister: Geister der Erinnerung an glückliche Jugendtage, Geister der Dankbarkeit und Liebe zu einem echten deutschen Mann, der in diesen Mauern, fern vom Hasten und Treiben der modernen Welt, die zufriedensten Stunden seines leider nur zu kurzen Lebens verbracht hat, der sich einfach und bescheiden dort droben in der frischen freien Natur, untrauscht von deutschen Waldes ewig jugendlichem Odem, ein buen retiro geschaffen, um das ihn Tausende beneideten und mit Recht beneiden konnten. Der alte Bischof ist zur Ruhe gegangen, aber Sein Geist lebt und weht in jedem traulichen Winkel der alten Burg, flüstert im Garten und im Park und in den Wipfeln der Fichten und Buchen, spricht uns an aus den Kletterrosen am Schloßgebäude, aus den Felsen und Türmen der trostigen Feste, weht liebliche Bilder traulichen Familienglücks in die Träume, wenn draußen das Mondlicht über die gesegnete Gegend flutet und das ferne Rauschen der Tauber im Tale sich nur unwillig vom Schrei der Gule unterbrechen läßt, des Gespenstervogels, der vergeblich sich bemüht, schreckhafte Gestalten vergangener Zeiten herauf zu zaubern, die schemenhaft zerfliehen vor dem glücklichen Jetzt. Dem Andenken dieses Mannes seien diese Zeilen gewidmet, dessen Geist die trauten Räume auch dann noch erfüllen wird, wenn längst die Schauernären vergessen sind, der siegreicher, wie

sie, der modernen Beurteilung und profaischen Lebensauffassung unserer Generationen wird Stand halten können.

Ein Stück alter Poesie zieht in den folgenden Blättern aus Großvaters Tagen an uns vorüber. „Aus der guten alten Zeit“, wo man noch glaubte und hoffte und noch nicht angekränkt war von dem Atheismus unserer Tage, der mit dem eisernen Fuße der Aufklärung die schönsten Blüten kindlicher Naivität zertreten hat.

Alte Blätter sind leicht vergilbt und verloren; vergessen und verstaubt schlummern sie in den aufgetürmten Akten und Urkunden des Familienarchivs, bis sie vielleicht nach Jahrhunderten einem noch moderneren Enkel in die Hände fallen, der in einem Zeitalter der Lustbeherrschung, der Elektrizität und des Radiums, noch verwunderter sein mag über die „Einfalt der Alten“. Schütteln doch wir schon den Kopf, wenn die Bilder der „wundersamen Begebenheiten“ an uns vorüber ziehen, und erklären uns die Unmöglichkeiten mit den gewagtesten Möglichkeiten.

Die Erhaltung ist der Grund, der die Drucklegung von Urgroßmutter's Bekenntnis veranlaßt. Die Erhaltung nicht nur des kindlichen Glaubens, sondern auch der treu historischen Aufzeichnungen aus jenen Tagen, die für die Familie von so einschneidender Bedeutung waren, in der sie so unendlich viel verloren, aber auch gezeitigt hat, daß sie ein echtes deutsches Geschlecht, das den Schild der Ahnen mit dem geschachten Kreuz stets hoch gehalten und gelebt nach dem Wahlspruch: *Crux Ingelheimiana restabit exaltanda*. Durch Frankreich's Saue mit dem Schwert in der Hand, zog damals der Enkel, wo schon 400 Jahre vorher der Ahn im Kampfe mit Renatus von Anjou sein Leben gelassen. Er verlor mit Fassung den größten Teil seiner reichen Besitzungen „weil er nicht Untertan der Jakobiner und eines gewalttätigen Emporkömmlings sein will“.

Unangetastet und ungefunden von Schatzgräbern und Sonnambülen harrt der Schatz von Gamburg des Lichtes. Er war meinem Hause noch nicht beschieden — vielleicht wird ewig das gleichende Gold versunken bleiben. Ein Schatz aber, der höher zu bewerten ist, als die Millionen des Geisterbischofs, der war und ist im Hause: Das heimische Glück und die häusliche Zufriedenheit. Möge der uns erhalten bleiben und nie verloren gehen. Das walte Gott!

Weisenheim

Rudolf Ehler

z. St. im Felde

Wer, von Wertheim kommend, das Taubertal aufwärts wandert, der dürfte entzückten Herzens die Anmut der lieblichen Gegend in sich aufnehmen. Durch saftige Matten winden sich die grünen, beschatteten Wasser der Tauber, und unwillig muß auch die korrekte Staatsstraße, die in ihrer Vorzüglichkeit so bureaukratisch in dem schönen Landschaftsbild sich ausnimmt, den willkürlichen und mutwilligen Wendungen und Biegungen des Flusses folgen. Um so erfreuter ist der Wanderer, dem sich mit jedem Schritt ein neues Panorama eröffnet, bald

das eines behäbigen Dorfes, das seinen Reichtum gar damit dokumentieren will, daß es der Kebe die Mauerhänge des Berges, an dessen Fuß es sich ausdehnt, zu erklimmen befehlt, bald das eines prächtigen Klosters, in dessen Hallen allerdings schon lange der Gesang frommer Zisterziensermönche verklingen ist¹⁾, endlich das des tiefsten Waldfriedens, wo die Sonnenstrahlen mit dem schäumenden Gischt des Tauberfalles spielen und der Bussard von der Weide am Fluß über den Wiesengrund zum nahen Forst entflieht.

Das ist die Gegend, in der Schloß Gamburg, die alte Festung der Kurfürsten von Mainz, nun schon achthundert Jahre auf sicherem Felsen den Zeiten trotzt. Nicht allzu weit blickt es in die badischen Lande, nicht unermeslich ist die Anhöhe, auf deren Kuppe es thront, aber gerade darum ist Anblick und Ausblick um so lieblicher, um so anheimelnder — so gar nicht an Blut und Kampf, an Verliehe und Gespenster gemahnend. Und doch ist das Blut im Laufe der Jahrhunderte hier in so reichem Maße geflossen, und doch machten einst grauliche Geschichten die alten Räume zu dem verrufensten Orte der ganzen Gegend! Fest muß das Schloß gewesen sein: das lehrt der Anblick der Wehr- und Streitmauern und des kolossalen Berchfrits, der steile Abfall nach allen Seiten der sich 112 Meter über der Tauber erhebenden Bergnase, die beherrschende Stellung des auf die unten liegende Ortschaft und rundum in das Tal freien Ausblick genießenden Schloßgebäudes.

Geschichte und Beschreibung mag sprechen, um die Gestaltung zur Jetztzeit für die Zukunft festzuhalten:

Geschichtliches

Der Ort Gamburg wird bereits in Urkunden des XII. Jahrhunderts erwähnt. Die erste Nennung in Verbindung mit einem Herrengeschlecht fällt in das Jahr 1139, in welchem Beringer de Gamburc et Frater ejus Trageboto liberi als Unterzeichner einer Würzburger Bischofsurkunde auftreten. Derselbe Beringer dürfte es sein, der unter den „Wohltätern“ der Abtei Bronnbach obenan steht und im Jahre 1157 von Erzbischof Arnold von Mainz mit dem castrum Gamburc belehnt wird. Beringer war vermählt mit Mechtildis, einer Nichte des Mainzer Erzbischofs Siegfried II. von Eppenstein, und zählte zu den mächtigsten Dynasten der dortigen Gegend.

Mit dem Aussterben dieses Geschlechtes gegen Ende des XIII. Jahrhunderts fiel das Lehen an das Kurstift Mainz zurück, in dessen Besitz es bis zur Mitte des XVI. Jahrhunderts verblieb, dazwischen aber vorübergehend verpfändet war. Das war die Zeit, in der die kurmainzischen Burgvögte aus verschiedenen Geschlechtern auf der Feste schalteten und walteten, von denen, wohl zur Zeit des Bauernkrieges, der Herr Maximilian von Pröhn, aus süddeutschem eingewandertem Geschlecht, in der folgenden Geschichte eine so bedeutende Rolle spielen soll. Nur dem Eingreifen des gezwungener Maßen auf Seite der Bauern

¹⁾ Bronnbach, des Fürsten Löwenstein.

kämpfenden Ritters Bötz von Verlichingen entging damals die Gamburg dem traurigen Schicksal anderer fränkischer Schlösser. Noch zeugt der ausgebrannte Berchreit und die Kugelspuren an den nördlichen Thürmen und Schloßgebäuden von dem erbitterten Kampfe, bei dem der Burgvogt von Prösh, nachdem er die durch Mord erworbenen Schätze nur einen Tag genossen, aber doch in Sicherheit zu bringen vermocht hatte, ohne Hinterlassung diesbezüglicher Aufzeichnungen bei der Verteidigung der Festung fiel.

Kurfürst Sebastian von Mainz vertauschte die Burg mitsamt dem Orte 1546 an den kurfürstlichen Hofmeister, Amtmann und Rat Eberhardt Ruedt von Kollenberg, „mit allen Ein- und Zugehörungen, Wasser, Weiden, Acker, Wiesen und Waldungen, insbesondere den Kammerforst, Wildbann, Obrigkeit zc.“, gegen einen Freihof bei Mainz und ein Altwasser bei Oppenheim. Eberhardt Ruedt vermehrte diesen Besitz durch Ankäufe in und bei Gamburg noch ganz beträchtlich. Im Jahre 1568 starb er ohne männliche Nachkommen und hinterließ die in drei Lose geteilte Herrschaft Gamburg seinen drei Töchtern und deren Ehemännern Eberhardt Brendel von Homburg, Dietrich von Hatstein und Dietrich von Ehrenberg. Die bei dieser Verlosung dem Dietrich von Hatstein zufallende Burg ging infolge von Schwierigkeiten bezüglich der Auszahlung der Ausgleichsummen durch Tausch 1570 in den Besitz Eberhardt Brendels über, der aber ebenfalls ohne männliche Nachkommenschaft starb, sodas 1590 mit dessen beiden Schwieger söhnen, Hartmut dem Älteren und Hartmut dem Jüngeren von Kronberg abermals ein anderes Geschlecht dort Einzug hielt. Wiederum wurde der Besitz durch Ankauf von Schloß und Ort Ueffigheim und der Cullschirbenmühle vermehrt und die darauf vorgenommene Verteilung ergab für den älteren Cronberger den Alleinbesitz des Schloßes und der dazu gehörigen Güter. Ohne männliche Nachkommen, nur mit Hinterlassung je einer Tochter, starben auch diese beiden. Die Tochter des jüngeren heiratete Johann Georg von Dalberg, die des älteren dessen Vetter Wolf Diether von Dalberg, der dadurch Herr der Gamburg wurde. Drei Generationen lang erfreuten sich die Dalberg des prächtigen Besitzes, der unter dem Sohne Wolf Dieters, Wolf Hartmann, der Maria Echterin, Reichsfreinin zu Mespelbrunn, zur Wittin hatte, und unter dessen Enkel durch Rückkauf und Tausch in eine Hand gebracht wurde und von nun ab endlich auch bleiben sollte. Des letztgenannten, Johann Philipp Eckenbert, einzige und überlebende Tochter und Erbin, Maria Clara Philippine Kämmerin von Worms, Reichsfreinin von und zu Dalberg, letzte der Ruppertsburger und Krobsburger Linie, heiratete 1722 Johann Philipp, regierenden Grafen von Ingelheim, Echter von und zu Mespelbrunn, Burggrafen von Kreuznach und Biersfelden, kaiserlichen Pfalzgrafen zc., und brachte mit den Rittergütern Urspringen und Dingolshausen die Herrschaft Gamburg in den Besitz dieses Hauses. Damit enden die wechselnden Schicksale der alten Herrschaft, die nun schon bald zwei Jahrhunderte unter der Regide des rot-gold geschachten Kreuzes in Ruhe den friedlicheren Kämpfen der modernen Zeit, gleich trüzig und stolz, wie früher, entgegen sehen kann.

Die Burg und die Herrschaft

Wie fast alle Burgen der Gegend, liegt auch die Feste Gamburg auf einer vorspringenden Bergnase, die durch einen breiten Sattel, und außerdem durch einen Halsgraben vom Hauptberge getrennt ist. Der Blick von oben ist durch die Krümmung der Berge des Taubertales verhältnismäßig nah begrenzt, doch beherrscht die Höhe Fluß und Weg im engen Tal so vollkommen, daß die Ortschaftlichkeit von jeher zur Anlage einer Festung verlockt haben muß. Die erste Erwähnung eines castrum Gamburg fällt, wie schon erwähnt, in das Jahr 1157, doch ist nicht zu zweifeln, daß bereits wesentlich früher eine Burg hier oben gestanden hat, in deren Schutz sich Häuser und Höfe im Tal angesiedelt haben. Seit dem genannten Jahr kann man die wechselnden Schicksale der Burg in der Weise verfolgen, wie in der geschichtlichen Skizze geschehen ist, ohne daß aber irgend welche Baunachrichten überliefert sind. Hier treten glücklicher Weise die Wappen an den verschiedenen Bauteilen ergänzend hervor. Vor der Zerstörung im Bauernkriege durch die Vermittelung Götzens von Berlichingen bewahrt, ist die Gamburg auch nachher dem Schicksal der meisten Burgen des Frankenlandes entgangen und in guter Erhaltung auf unsere Zeit gekommen.

Den ältesten Teil der langgestreckten Burganlage bildet zweifellos der quadratische Berchrit von ca. zehn Meter Seitenlänge. Der ebenerdige Eingang durch die drei Meter dicke Mauer im Norden ist modern; der alte rundbogige Eingang liegt, wie gewöhnlich, hoch oben in der der Angriffsfront abgewendeten westlichen Seite. Aus kräftigem Quaderwerk gefügt, erhebt sich der Turm auf hohem Sockel bis über das Abschlußgesims wohl erhalten; nur die oberste Bekrönung ist zerfallen. Die Anlage des Turmes mag noch in das XII. Jahrhundert zurückreichen. Der Berchrit der Gamburg steht, wie die meisten seiner Genossen, isoliert im Burghofe, in einiger Entfernung von der Mauer. Eine Schildmauer scheint sich niemals am Grabenrande davor hingezogen zu haben, wenigstens sind keine Reste davon vorhanden, und dürfte bei der großen Länge des Sattels, der das Burgplateau von dem nur wenig darüber ansteigenden Hauptberge trennt, die Anlage dieser Schutzwehr überhaupt überflüssig gewesen sein. Halsgraben und Zingel genügten in solchem Falle. Der hier am Graben entlang laufende Teil des Zingels, durch zwei auspringende Halbrundtürme verstärkt, ist offenbar gleichzeitig (XIV. Jahrhundert) mit der ganzen übrigen Umfassungsmauer entstanden. Diese ist vollständig erhalten und auf der West- und Nordseite mit sechs weiteren kleineren Halbturm-Ausbauten versehen, während die beiden den im Osten gelegenen Zugang flankierenden Türme etwas jüngeren Ursprungs zu sein scheinen. Zwischen der Außenmauer des ersten Zingels und dem wesentlich tiefer liegenden zweiten Zingel liegt ein mehr oder weniger breiter zwingerartiger Raum, der sich auf der Nord-Ostseite zu einer Parkterasse ausdehnt, und in unregelmäßiger Form rings herum zieht. Pläne und Überlieferungen sind verloren gegangen, die diesen Teil der jedenfalls bis zur Ortschaft sich hinziehenden Befestigung rekonstruieren ließen.

Von den beiden neben dem Berchtrit gelegenen Baulichkeiten sind die östlich gelegenen Stallungen späteren Ursprungs. Das größere zweigeschossige Wohnhaus auf der anderen Seite verrät seine Entstehung durch das Doppelwappen der beiden Mainzer Kurfürsten Bertold von Henneberg und Jacob von Liebenstein mit den Jahreszahlen 1504 und 1505, ist also im Todesjahr des ersteren begonnen und unter seinem Nachfolger vollendet worden. Dieses Gebäude dient jetzt dem gräflichen Verwalter und Oberförster als Dienstwohnung.

Bei den auf der anderen Seite des Hofes in einem Zuge gelegenen Wohnbauten sind drei Hauptteile zu unterscheiden: der vordere, der mittlere Bau und der in spitzem Winkel zu letzterem errichtete hintere Bau. Der zwischen den beiden letztgenannten Bauten in den Hof einspringende Treppenturm zeigt über der Türe dieselben Wappen und Jahreszahlen (1504 und 1505), die sich am Forsthaufe vorfinden. Da dieser Treppenturm mit dem hinteren Bau konstruktiv zusammenhängt, außerdem Technik, sowie Bauformen dieselben sind, so ist damit die Entstehungszeit dieses anscheinend für Wirtschaftszwecke errichteten Bauteiles gegeben.

Schwieriger zu bestimmen sind die Entstehungszeit und zeitliche Aufeinanderfolge der beiden größeren Bauten im Westen des Burghofes. Man hat es hier mit zwei gefonderten Häusern zu tun, im Äußern bieten sie aber den gleichen Anblick, stimmen insbesondere in den Fenstern und deren Steinmezzeichen überein, liegen sogar unter einem durchlaufenden Dachstuhl. Das Alter des Vorderbaues dürfte das Kuedt'sche Wappen mit der Jahreszahl 1558 über der Türe des Haupttreppenturmes angeben — die Bauformen, insbesondere auch die des steilen Renaissancegiebels, stimmen vortrefflich zu dieser Datierung —, während eine unten am mittleren Bau eingemauerte Tafel mit dem Wappen des Mainzer Erzbischofs Conrad III., aus dem Geschlecht der Wild- und Rheingrafen (1419 bis 1434), einen Hinweis auf die Errichtung dieses Teiles geben dürfte. Man darf also wohl den mittleren Bau für den älteren halten, der gelegentlich des Neubaus, den der erste weltliche Eigentümer der Burg, Eberhardt Kuedt, daneben aufführen ließ, die Umgestaltung im Sinne der damaligen modernen Einrichtung erfahren hat. Von den Umbauten, die der Kuedt'sche Pallas erfahren, zeugen das schöne Renaissance-Portal der Hauptfront mit dem Brendel-Cronberg'schen Doppelwappen, sowie die barocken Stuckdecken des Vestibüls und der übrigen Wohnräume. Damals scheint auch die neue Kapelle im Erdgeschoß entstanden zu sein, auf deren Hauptaltar das doppelte Dalberger Wappen mit der Jahreszahl 1692 prangt.

Auf der Nord-Ostseite des Schloßhofes führt ein steinernes Barockportal mit dem Dalberg'schen Wappen im Siebel, ähnlich ausgebildet, wie das zum Gemüsegarten außerhalb des engeren Schloßberinges, über einige Stufen in Zwinger und Park, der sich auf getrepten Wegen auf dem nord-östlichen Abhänge der Burg weit hinabzieht.

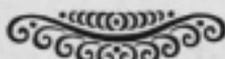
Auch über dem vorderen Haupttor der Burg soll das Dalberg'sche Wappen angebracht gewesen sein. Da aber das Tor samt den beiden flankierenden Tors-

türmen offenbar aus älterer, spätmittelalterlicher Zeit stammt, so kann es sich nur um eine spätere Anbringung gehandelt haben. Das innere Thor mit dem Ingelheim-Dalberg'schen Doppelwappen trägt die Jahreszahl 1761.

Bei dem etwa in halber Höhe des Schloßberges noch erhaltenen runden Torturm stand ein zweiter solcher, und das Thorhaus war stark befestigt. Wahrscheinlich zogen auch jetzt ganz verschwundene Mauern vom Schlosse über dieses Thor nach dem Ort, die ihre Steine in späteren friedlichen Zeiten zur Herstellung der Terrassen auf der Bergfront geopfert haben dürften.

Der Gamburger Besitz der Grafen von Ingelheim ist badische Grundherrschaft und wählt als solche in die badische erste Kammer. Sie umfaßt zur Zeit 278 ha und steht ihr das Patronat der Kath. Pfarrei Gamburg abwechselnd mit Seiner Königlichen Hoheit dem Großherzog von Baden zu.

Schloß und Ort Gamburg haben zu keinem Ritterkanton gehört und keinem Fürsten unterstanden. Die Souveränität über den Würzburgischen und Ingelheimischen Anteil kam erst 1807 an das Großherzogtum Baden.



Gamburg betrff.

Das große Interesse, das ich während meiner Lebzeit an einer Begebenheit genommen habe, und noch nehme, die auch meine Gedanken einige 60 Jahre lang beschäftigte, veranlaßte mich, was ich schon länger getan haben würde, Gegenwärtiges aufzuschreiben, wenn nicht eine schwache Hoffnung, mehr Erläuterung und Beweise, vielleicht auch Gewißheit noch über so viele obwaltende Zweifel, obenbenannte Begebenheiten betreffend, erhalten zu können, mich davon abgehalten und noch zu zögern geboten hätte. Was aber, nun mein vorgerücktes Alter von 81 Jahren berücksichtigend, mir unter sagt, weil ich alle diejenigen, die obiges Interesse einstens mit mir teilten, und so viel wie möglich, Kenntnis darüber zu erwerben und die Erinnerung dessen, was wir noch aufgeklärt haben wollten, gleich mir zu bewahrheiten wünschten, überlebte, so bleibt mir nun allein überlassen, die Vergangenheit zu schildern, wenn nicht die Erinnerung an dieselbe gänzlich verloren gehen sollte.

Da es jedoch auch möglich wäre, daß die im Besitztum meiner Söhne sich zugetragenen Ereignisse einem oder dem anderen meiner Nachkommen ebenfalls Interesse einflößen könnten, so halte ich es für dienlich, da auch später, wie schon geschehen, noch Spuren der darstellenden Geschichte sich anreihen könnten, dieselbe durch mich ganz einfach niederzuschreiben, nämlich: Was mir von vielen Menschen, als ganz wahr und treu geschildert, mitgeteilt, was mir selbst wunderbar, erstauungsvoll begegnet und was, wenn auch schwer davon zu überzeugen, ich mit Bestimmtheit doch nicht verneinen könnte. Doch schwankend, ohne irgend eine eigentliche Gewißheit oder Zuerficht, muß ich dennoch offen bekennen, daß

ich an die Sache selbst glaube, sowie an die Begebenheit, die ich im Begriffe stehe, niederzuschreiben; gleich wie ich alles darum gegeben hätte, meinen Glauben in Wirklichkeit verwandeln zu können, gleichwohl nicht zweifelnd, daß manche Täuschung, unwillkürliche Übertreibung, die dargestellten Mittheilungen und Erzählungen der Schloßbewohner Samburg's und so vieler Aenderer vergrößerten.

Meine Erzählung bezieht sich also auf das Schloß Samburg in Franken¹⁾, welches jetzt noch im Besitze meiner Söhne ist, vor alten Zeiten der Familie Pröly angehörte, wohl auch noch vor 370 bis 380 Jahren und jedenfalls während des 30jährigen Kriegs noch ihr Eigenthum, dann aber im Laufe der Zeiten an die Familie der Kämmerer von Worms, genannt Dalberg, und später durch Erbschaft von Seite der Frauen an die Familie von Ingelheim überging, indem die Großmutter meines Mannes die letzte Dalberg der Kämmerer von Worms²⁾, folglich eine Erbtöchter war.

Das Schloß Samburg ist ein hübsches, altes, romantisches Schloß im Taubergrunde, unweit Bischofsheim und Wertheim auf einem hohen, steilen Felsen liegend, an dessen Fuße das Ort Samburg mit einer Pfarrkirche und einer Brücke über die Tauber sich befindet. Letztere schlängelt sich durch ein prächtiges Wiesenthal mit Unterbrechung schöner Wasserfälle. Das Thal ist begrenzt von einem mit Wald bewachsenen Berg, so wie hinter dem Schloßberg der Garten den Wald berührt, der sich bis ins Thal hinabzieht. Der Fahrweg zum Schloß durch den Ort sehr steil³⁾, mit einigen Ruhepunkten versehen, führt an Gebäude-Apartements des Schlosses vorüber bis in den großen Burghof, in welchem, außer dem Hauptgebäude, ein sehr großer viereckiger Turm steht, und dem Ganzen ein sehr ehrwürdiges Alter verleiht; an denselben lehnt sich noch ein Nebengebäude⁴⁾, Stallungen zc. Das Schloß ist nach alter Art sehr unregelmäßig und vermutlich zu verschiedenen Zeitaltern gebaut, hat sehr dicke Mauern und feinerne Wendeltreppen, einen Turm an der Vorderseite, gegenwärtig an der hauptherrschaftlichen Wohnung, in welchem eine kleine Kapelle im dritten Stock, die gegenwärtig am Eingang des Schlosses ist, sich früher befand. Das Ganze hat mehrere unregelmäßige Flügel, die man so ziemlich, Treppe auf, Treppe ab, in Verbindung gesetzt, wie überhaupt das Ensemble logeable ist und viel Platz hat. Die Gänge in den Ringmauern und Terrassen des Gartens haben vielen Schatten und schöne Bäume, sowie an der wunderschönen Felsenwand, die das Schloß trägt und von großer Höhe ist, immer Kühlung in den heißen Sommertagen zu finden ist.

Im vorigen Jahrhundert wurde, so viel ich weiß, Samburg durch die Herrschaft nicht besucht, ausgenommen in den 1790er Jahren wegen des insolge

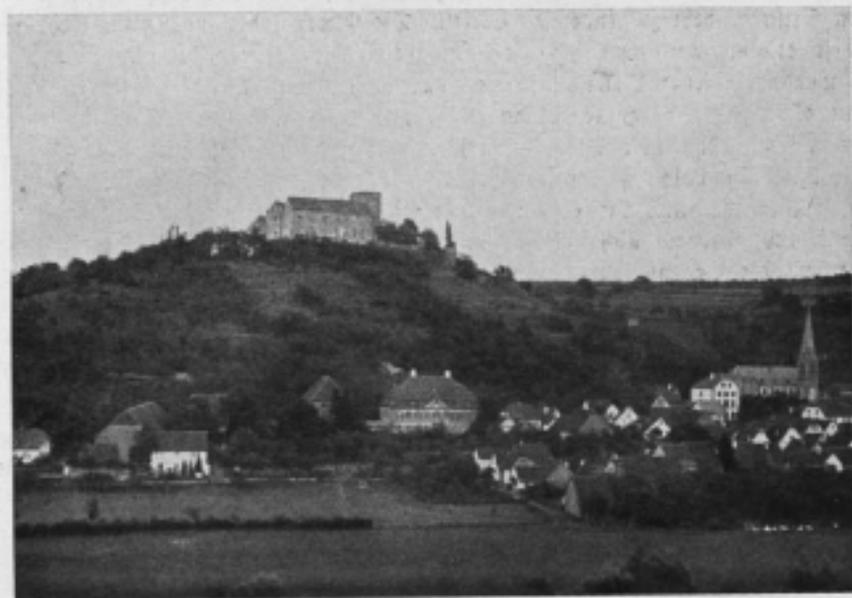
¹⁾ Jetzt Baden, an der Tauber.

²⁾ Ruppertsburger und Krotzburger Linie.

³⁾ Jetzt bequemer neuer Fahrweg, doch besteht der alte noch.

⁴⁾ Jetzt Försternwohnung.

der französischen Revolution bei uns entstandenen Krieges, wo meine Schwiegereltern ihren jährlichen abwechselnden Aufenthalt Mainz, die Ingelheimer Aue und Weisenheim verließen und die Güter in Frankon, die meine Schwiegermutter nicht kannte, aufsuchten, hoffend, den Rheinstrom bald wieder erreichen und dessen Ufer bald wieder in Frieden bewohnen zu können. Doch als sie dies zu realisieren strebten, wurden meine Schwiegereltern schon unterwegs mit der traurigen Nachricht überrascht, daß ihr Hotel in Mainz ein Aschenhaufen geworden sei, und daß alles darin Befindliche nicht gerettet hätte werden können, außer dem Silber, und dies durch die Fürsorge eines treuen Dieners, der als Geisel im Hause zurückbehalten wurde. In den Nächten jedoch wußte er sich heimlich in den



Gamburg a. Id. Gesamtansicht.

Keller zu schleichen und nach und nach die ganze Weiselle, die sehr bedeutend und beträchtlich war, in demselben zu vergraben. Dieser treue Anhänger an seine Herrschaft war der Kanzleidiener Bär, dessen Tochter noch lebt und von meinen Söhnen eine lebenslängliche Pension bezieht. Das ganze Etablissement unserer Familie in Mainz, durch den Kurfürsten Ingelheim gegründet, mit kostbarer Bildergalerie, Bibliothek, Gewehrjamslung und kostbarem Mobilliard, Alles dies wurde ein Raub der Flammen. Der große Schaden sollte der Familie durch das Bombardement geworden sein, doch wurde allgemein behauptet, daß das ganze Etablissement an vier Ecken zugleich zu brennen anfing, — es sei durch die Clubisten angezündet worden.



Den fränkischen Regimentern!

„Bayerisch-fränkische Regimenter, die gestern Morgen Fresnoy mit großem Schneid gestürmt hatten, hielten den Ort gegen neue feindliche Angriffe und brachten mehrere Hundert Gefangene ein.“

Deutscher Tagesbericht vom 9. Mai 1917.

Ich muß einen Widerruf und eine Abbitte leisten, allerdings mit fröhlichem Herzen. Wegen den Schluß meiner Arbeit „Friedrich Rüdert und das Frankenland“ (in unserer Zeitschrift II. Jahrg. S. 402 ff.) hatte ich geschrieben: „Fränkisches Heldenblut hat in Strömen Frankreichs Erde getränkt, wenngleich kein Tagesbericht von der Tapferkeit fränkischer Regimenter erzählt.“ Daß dies nicht mehr gelten kann, sei mit Dank bestätigt.

Heil Euch, Ihr Tapferen, deren Wiege zwischen Speßart und Fieselgebirg, zwischen Rhön und Jura steht, Ihr Bauern und Arbeiter, Bürger, Beamte und Studenten, Flößer, Schiffer, Winzer aus Frankenland! Der Waffenglanz unter Ihnen hat einst die ganze Welt erfüllt; an Ihrer stählernen Heermauer hat sich die Wut fremder Völker einst gebrochen. Da wolket Ihr nicht zurückstehen, und Ihr habt Euch den richtigen Feind gesucht. Wegen der Eroberung dieses Restes — es heißt Fresnoy; der Name bleibe in Erinnerung Eurem Willen! — hat England sein großes Maul noch weiter aufgerissen und von einem Einbruch in die deutsche Siegfriedstellung, gefabelt. Ihr habt dem Feind die richtige Antwort gegeben.

Der Deutsche kann viel ertragen, aber nichts schwerer als fremden Übermut. Und von allen schlechten Eigenschaften des Infideldvolkes ist der Hochmut die unerträglichste. Uns Franken konnte noch niemand Ungherzigkeit vorwerfen; wir haben Raum in unserer Seele für die Anerkennung fremder Tüchtigkeit. Wir bringen es über uns, die Engländer für Mit EUROPÄER, für Mitträger einer altbewährten Kultur, ja sogar bis zu einem gewissen Grad noch für Germanen zu erachten. Aber sie halten sich für besser denn alle Menschen, für das auserwählte Volk des neuen Testaments. Wo stünde dies in den Evangelien? Wo hätte Jesus Christus etwas davon gesagt, daß er die Briten zu seinem auserwählten Volk bestimmt habe? Solcher Hochmut muß gezüchtigt werden. Ich gestehe es: zu meinen liebsten Gedanken gehört die Vorstellung, wie so ein geschwollenes Schänlein eines geschwollenen Lords, aufgewachsen in grünen Parks bei Golf und Fußball, in Unwissenheit und Verachtung fremder Völker, die Faust eines Flößers aus dem Frankenwald an seinem Hirnschädel verspürt.

Drum nochmals und abermals: Heil Euch, Ihr tapferen fränkischen Regimenter!

Peter Schneider



Bilder aus der Vergangenheit der Feste Marienberg

Von Kreisarchivar Paul Gieß in Bamberg



Marienberg ob Würzburg — denken wir dein, dann sehen wir die Schönheit deiner kraftvollen Umrisslinie vor uns, wenn hinter dir im Abendglanze die Sonne gesunken ist und die Kegelform des Frauenberges dunkel aufragt gegen den matten Goldglanz des letzten Tagesstimmens. Da wachsen aus den weithin sich streckenden, staffelförmig ansteigenden Festungswerken die zwei vordersten Hauptbastionen empor, scharf und kühn, wie der schräge Bug eines gepanzerten Kriegsschiffes; und aus diesen wieder heben sich die Türme und Mauern des Fürstengartens und hieraus endlich das stolze Hochschloß selbst mit seinen starken und großen Burgtürmen.

Und unten, am Fuße, ragt aus der Siebel engem Gewirre der doppel-türmige, schwere Stiftsbau von St. Burkardus. — Blau träufelt sich der abendliche Rauch aus friedlichen Kaminen, indes die ersten Lichter über dem Wasser drüben aufblitzen und sich in unruhigem Glanze in den dunklen Wellen des leise dahinrauschenden Stromes spiegeln.

Es ist ein Bild voll ruhiger, eindrucksvoller Schönheit: und doch — oft genug war es in Blut und lohende Flammen getaucht!

Neunmal ist der Marienberg bekriegt und beschossen worden — neunmal hat der Brand aus seinen Dächern geschlagen!

Die Geschichte der Festung — zumal ihre kriegerische Vergangenheit — ist in den Hauptzügen so allbekannt, daß ich sie kaum zu wiederholen brauche. Nur des klaren Bildes halber darf ich kurz daran erinnern, daß das Schloß zuerst im Jahre 704 als Castell genannt wird; daß es in dämmernder Vorzeit wahrscheinlich die Residenz der Könige, später sicher der Herzoge von Thüringen war, zugleich immer der Mittelpunkt von Ostfranken; daß es uralte Stätte der Gottesverehrung war, und daß von hier aus das Christentum seinen Einzug in die Mainlande gehalten hat.

Vorhandensein. Man können wir den Umfang der Wehranlage genau bestimmen. Der freigelegte runde Stumpf hat ca. 13 Meter im Durchmesser und enthält den Anfang eines Wendeltreppchens. (Zur Baugeschichte d. Befest. vergl. Lefffelds-Boh. Bau- u. Kunstdenkmäler Thüringens Heft XXXIII. Vodo Ebbard. Deutsche Burgen I). U. De.

16. **Staffelstein.** In der Adelgundiskapelle auf dem Staffelberg ist das „Heilige Grab“, das im 18. Jahrhundert von dem damaligen Einsiedler Bruder Jakob Heh († 1767) errichtet worden war, für die Fastenzeit 1917 von dem gegenwärtigen Einsiedler Frater Valentin wiederhergestellt worden. Dieser hatte das bemerkenswerte Werk in ziemlich verwahrlostem Zustand übernommen. Jetzt sind Figuren und mechanisches Erlebewerk vollständig erneuert.



Aus dem Buchdruckgewerbe. Das Buchdruckgewerbe gibt den Drucksachenverbranchern durch Inserate in der Tagespresse bekannt, daß es ab 26. November ds. Js. die seitderigen Aufschläge auf die Preise für Satz, Druck und sonstige Nebenarbeiten zu erhöhen sich gezwungen sieht. Die Kriegsverhältnisse haben das Buchdruckgewerbe in eine überaus bedrängte Lage gebracht. Der Mangel an Arbeitskräften in Verbindung mit der anhetordenstlichen Lebensvertenerung und der Papiernot hat bereits mehr als ein Fünftel der Buchdruckereibetriebe zum Stillstand gezwungen. Weiter zu erwartende BetriebsEinstellungen würden nicht nur dem Buchdruckgewerbe selbst noch größeren Schaden zufügen, sondern auch die Allgemeinheit empfindlich benachteiligen, denn das, was heute noch an Drucksachen hergestellt wird, kann für das geistige, kaufmännische und gewerbliche Leben und die Aufrechterhaltung der staatlichen und gemeindlichen Ordnung nicht entbehrt werden. Die am 26. November eintretende wesentliche Erhöhung der Lernerungszulagen an die Gehülfen und Hilfsarbeiter des Buchdruckgewerbes im ganzen Deutschen Reiche um etwa das Doppelte der diesem Personal bisher gemährten Zulagen war infolge der fortschreitenden Vertenerung des Lebensunterhaltes nicht zu vermeiden, sollte der Mangel an Arbeitskräften, die zu besser lohnenden Beschäftigungen überzugehen drohten, sich nicht noch vergrößern. Wir hoffen, daß die Bemähungen der Buchdruckereibesitzer Deutschlands um Anerkennung ihrer berechtigten Forderungen auf Seiten aller Drucksachenauftraggeber, sowohl Behörden wie Handel und Industrie, das nöcige Verständnis und Entgegenkommen finden werden.

(Diese Mitteilung sei als ein Zeichen der Zeit und für spätere Zeiten als geschichtliche Urkunde auch in unsere Zeitschrift aufgenommen.)

D. Herausg.)





Aus den Vereinen

Historischer Verein von Unterfranken und Aschaffenburg – Fränkischer Kunst- und Altertumsverein. Am Sonntag den 10. Juni dieses Jahres hatten sich der Historische Verein von Unterfranken und Aschaffenburg und der Fränkische Kunst- und Altertumsverein zu Würzburg nach langjähriger Übung wieder zu einem gemeinschaftlichen Ausflug zusammengetan. Die schwere Kriegszeit mußte allerdings die Frage nahelegen, ob überhaupt ein solches Unternehmen gegenwärtig angezeigt sei. Allein mehrfach geäußerte Wünsche, sowie der Gedanke, die persönliche Fühlung unser den Mitgliedern einigermaßen aufrecht zu halten, gaben den Ausschlag für die Abhaltung jedoch, eben der Zeit entsprechend, in dem beschränkten Umfang eines Nachmittagsausflugs. Die zahlreiche Beteiligung sprach dafür, daß dieser Beschluß keinen Fehlgriff zu bedeuten hatte.

Das durch Unmut der Lage und durch seinen altertümlichen Charakter so bekannte und hervorragende Seebächchen Detelbach am Main bildete diesmal das hauptsächlichste Ziel, und man ließ es dort mit mehrseitiger Begrüßung – auch in poetischer Form – sowie entsprechender Führung nicht daran fehlen, zu zeigen, wie willkommen ein solcher Besuch sei. Das durch seine verhältnismäßig gute Erhaltung sehr beachtenswerte Rathaus, die Pfarrkirche und dann insbesondere die kunstgeschichtlich hochinteressante Wallfahrtskirche wurden eingehend besichtigt. Dabei verdient hervorgehoben zu werden, wie durch eine besondere Heraushebung der diesmalige Ausflug eine sehr wertvolle Beigabe erhielt. Die Buch- und Kunstdruckerei von K. Trilsch, die durch ihre sehr achtungswürdige Leistungsfähigkeit trotz kurzen Bestehens ihren Ruf schon weit über Detelbach hinaus zu verbreiten wußte, hatte in den stimmungsvollen Räumen des Rathauses eine Ausstellung eigener Erzeugnisse auf dem Gebiete der Literatur zur Heimatkunde, Denkmalpflege u. s. w., besonders in trefflichen bildlichen Reproduktionen bestehend, veranstaltet, die auf das angenehmste überraschte und allseitig lebhaften Beifall fand, indem so Vergangenheit und Gegenwart in glücklicher Verbindung zur Erscheinung kamen. An diesen Besichtigungserkundung schloß sich kurzes gefelliges Zusammensein im Sternbräugarten, sowie im Gasthaus zum Adler an, worauf dann das zweite Ausflugsziel, das etwas mainabwärts gelegene Mainstodheim aufgesucht wurde. Hier war es vor allem der etwas außerhalb des Ortes gelegene ehemalige Klosterhof von Ebrach, der den Gegenstand eingehender Besichtigung bildete. Waren die Sehenswürdigkeiten in Detelbach den meisten nicht mehr unbekannt, so wirkte dagegen dieses schon durch seine hübsche Lage anziehende stattliche Anwesen für die überwiegende Mehrzahl wie eine neue Entdeckung. Die sich hier zeigende malerische Mischung von spärgothischen Formen und Renaissance, die feinen Krokostuckaturen einzelner Zimmer, die prächtige gärtnerische Umgebung sind in der Tat von hohem Reiz, so daß nach kurzer nochmaliger Raft im Gasthaus zum Stern die Teilnehmer mit dem übereinstimmenden Gefühl der Befriedigung über den auch vom Wetter sehr begünstigten Ausflug wieder nach Würzburg zurückkehrten. Möchte über ein Jahr – dahin ging wohl der allseitige Wunsch – die Lage eine solche geworden sein, daß wieder ein voller Tagesausflug in der früher gewohnten Weise unternommen werden kann.

Der **Hennenbergische altertumsforschende Verein in Meiningen** hat von seinen „Neuen Beiträgen zur Geschichte deutschen Altertums“ die 27. Lieferung herausgegeben (Meiningen 1916, Kommissionsverlag: Bräuker und Kenner, Herzogl. Hofbuchhandlung in Meiningen). Im Vorwort gedenkt die Vorstandschaft des Vereins (Frige, Vorsitzender, Doedner, Schriftführer, Dr.

durch die fabrikmäßig hergestellten Courdesgrotten und erblickt darin eine Verflachung der religiösen Heimatkunst).

Herrmann Konrad, Herdengeläute und seine Bestandteile. Heftische Blätter für Volkskunde XII S. 1-99, XIII S. 1-47, XIV S. 32-119. (Gründliche Untersuchung über eine für die Geschichte der Volkskunst wichtige Kunstübung, die namentlich in Teilen von Oberfranken, Mittelfranken und Oberpfalz heimisch ist).



Als **Musikbeilage** bringen wir heute eine Vertonung des bekannten Gedichtes „Heimatsliebe“ von Kreisshulzar Ignaz Griebel in Würzburg durch unsern fränkischen Landsmann Dr. Armin Knab-Rothenburg o. L. Statt einer Einführung mag hier folgen, was der Komponist über die Entstehung seines Liedes an den Herausgeber schrieb:

„Ich verbrachte letzten Sommer eine Urlaubswoche in Würzburg. Es war ein Fest der Erinnerung. Die Steine redeten. Die bräutende Romantik schönster Jugendjahre stieg wieder auf, da der junge Mensch der Welt und seines eigenen Herzens erstmals bewußt ward und in tausend Erlebnissen sich der Bilderhaal der Seele füllte. Ich besuchte die Festung, Zell, schweifte durch abendliche Gassen, stand vor reichen Portalen, in felsam fremdländischen Höfen, in kühlen dümmrigen Kirchen. Nach so viel lähmender Gegenwart ein tiefer Trank aus dem Becher der Vergangenheit! Und ich mußte diese Stadt, die ein so reicher Rahmen meiner Jugend gewesen war, wieder lieben. . . Dazwischen hörte ich in einem Konzert eine Vertonung der „Heimatsliebe“ und steckte das Gedicht, das mir gefiel, in die Tasche. Nach Rothenburg zurückgekehrt, vor dem ersten Gang ins Amt, entlud ich mich am Klavier in chaotischer Fantastie meiner Eindrücke. Da fiel mir das Gedicht ein. Ich legte es aufs Klavier und in wenigen Minuten entstand das Lied, ich wüßte nicht zu sagen, wie im einzelnen. Nur erinnere ich mich, daß ich nicht gleich den rechten Klang fand, sondern erst einen pathetischen Anfang verwarf. Ich fühlte, die Weise müsse innig, einfach, gläubig sein; die neu erkundene Liebe zu meiner engeren Frankenheimat, zu Würzburg, gab den Ton an. War dieser echt, so konnte er den andern Strophen von der größeren und großen Heimat nicht widersprechen. So entstand mein Lied, das wie alle Liebeslieder einen Unterton der Sehnsucht nicht verkennen läßt“.

